

Zentrale Abschlussfeier 2025

26. Juni 2025 | Festrede Matthias Brandt

- es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Absolventinnen und Absolventen,

liebe Professorinnen und Professoren,

sehr geehrte Gäste,

zunächst einmal: danke für die Einladung. Und danke, dass ich heute hier sein darf. Dass ich diesen Tag mit Ihnen teilen und ein paar Gedanken beisteuern kann.

Ich verspreche, es wird nicht allzu lang, und ich habe nicht vor, Ihnen das Leben zu erklären. Allein schon deswegen, weil ich das gar nicht könnte.

Ich möchte Ihnen, liebe Absolventen, gratulieren. Denn die Tatsache, dass wir heute gemeinsam Ihren Abschluss feiern, zeigt, dass Sie Ihr Studium durchgehalten haben. Sie haben sich durchgefragt, durchgezweifelt, durchgearbeitet und sind jetzt - tun wir mal für einen Moment so - „ausgebildet“. Was auch immer das heißen mag.

Aber immerhin haben Sie mir damit schon mal etwas voraus. Ich selbst hab's im Studium nicht so weit gebracht wie Sie. Vor sehr langer Zeit habe ich auch mal studiert, Jura. Ich glaube, in erster Linie deswegen, weil ich damals vor meinem eigentlichen Berufswunsch, der Schauspielerei, die Hosen voll hatte. Ich ahnte, was da an innerem Durcheinander auf mich zukäme.

Aber egal, ich habe also mal Jura studiert. Auf dem Papier einige Semester lang, in der Realität: exakt drei Tage. Dann schon war klar: Das wird nichts. Der Hörsaal war groß, die Paragraphen klein – und meine Vorstellung, irgendwann als Anwalt der Gerechtigkeit mit wehender Robe die Stufen des Gerichtsgebäudes emporzueilen, hatte sich irgendwo auf dem Weg zwischen Immatrikulation und Erstsemesterparty in Luft aufgelöst.

Danach wusste ich: Es würde kompliziert werden und anscheinend länger dauern, bis ich die Frage "Was machst Du beruflich?" mit einer gewissen Selbstverständlichkeit würde beantworten können.

Ich war jung, scheu, irgendwie seltsam eingerichtet – ich wollte gesehen, aber nicht angeschaut werden. Ich wollte mitspielen, aber bitte unbeobachtet. Eine schwierige Mischung, wie Sie sich vorstellen können. Ein klein wenig bin ich ihr sogar bis heute treu geblieben, fürchte ich. Aber gut, immerhin wusste ich schon früh, dass ich es auf eigene Weise versuchen musste. Und ich glaube, das ist gar nicht der schlechteste Anfang, vielleicht sogar der einzig mögliche.

Vielleicht, ich hoffe allerdings nicht (ich hoffe das wirklich sehr), erwarten Sie sich von einer Rede wie dieser ein paar kluge, griffige Sätze und Lebensweisheiten. Etwas mit Hand und Fuß, Rezepte, Strategien, motivierende Imperative. So was wie: „Glaub an dich.“ Oder: „Sei die beste Version deiner selbst.“ „Verlassen Sie Ihre Komfortzone.“ „Nutzen Sie Ihr volles Potenzial.“ Oder, mein persönlicher Favorit, grimmig lächelnd: „Zieh's durch.“

Eines kann Ihnen versichern: Ich habe mein Leben lang nicht verstanden, weshalb es ein Wert an sich sein sollte, etwas durchzuziehen. Natürlich habe auch ich durchaus längere Phasen überstanden in denen mir das, was ich tat, sinnlos vorkam und überhaupt keinen Spaß mehr machte, das schon. Man bekommt seinen Beruf und sein Können ja leider nicht geschenkt. Um's Durchziehen ging es dabei allerdings nie. Ich habe vieles unterbrochen, Umwege gemacht, mich verlaufen, bin falsch abgebogen, habe Dinge abgebrochen und andere

angefangen, ohne zwischendurch noch zu wissen, worauf das alles hinausläuft. Und rückblickend war das alles meistens gar nicht so verkehrt. Vieles bekam auf einmal einen Sinn, den ich, als ich mitten im Schlamassel steckte, noch nicht hatte erkennen können.

Es gibt ein Zitat, das mich seit vielen Jahren begleitet.

Und wenn ich Ihnen irgendetwas mitgeben möchte, dann das. Wahrscheinlich kennen Sie es.

Es stammt von einem Autor, den ich sehr bewundere: Samuel Beckett, und geht so:

„Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“

Also: Immer wieder versucht. Immer wieder gescheitert. Macht nichts. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.

Man könnte jetzt sagen: Das ist ja nicht besonders optimistisch. Aber das stimmt nur auf den ersten, oberflächlichen Blick. Ich glaube nämlich, dass das einer der schönsten Gedanken überhaupt ist. Denn er nimmt dem Scheitern die Scham. Du musst nicht gewinnen, heißt das. Du darfst hinfallen. Du darfst zweifeln. Du darfst falsch liegen. Nur eines solltest du bitte nicht: Aufgeben.

Eigentlich geht es hier nämlich um einen zutiefst kreativen Vorgang. Die ganze künstlerische Arbeit, also meine zum Beispiel, funktioniert nur so. Mit dem französischen Philosophen Charles Pépin noch einmal anders gesprochen:

„Die Angst vor dem Scheitern ist der wahre Feind der Kreativität.“

Vielleicht ist es ja ganz gut, sich einmal klarzumachen, dass wir wesentlich öfter scheitern, als dass uns etwas gelänge. Das ist einfach so. Das war auch schon immer so. So sind wir Menschen nun mal. Und alleine deswegen ist es idiotisch, dieses Scheitern nicht zu akzeptieren und konstruktiv in unser Leben und unsere Arbeit zu integrieren. Trotzdem wird uns aus unerfindlichen Gründen ständig vermittelt, Irrwege dürften nicht sein. Vielleicht ist ja gar nicht das Scheitern selbst das Problem, sondern unser Hineinwachsen in ein gestörtes, weil unsinniges Verhältnis dazu.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: ich will Ihnen hier nicht irgendeinen Lebensoptimierungs-Blödsinn in der Art von „Krisen sind Chancen“ erzählen, und natürlich habe auch ich sofortige Erfolgserlebnisse lieber als alles andere. Ich berichte nur, wie ich es erlebe und vielleicht kann die eine oder der andere von Ihnen sich damit verbinden. Irgendwann kam offenbar jemand auf die absurde Idee, den vielleicht wichtigsten Lernschritt überhaupt, das - zumindest vorübergehende - Scheitern nämlich, quasi abschaffen zu wollen und das dann „Effizienz“ zu nennen. Funktionierte natürlich nicht, funktioniert auch heute nicht, trotzdem schlagen wir uns dauernd mit diesem Quatsch herum.

Das „fail better“, von dem Beckett spricht, meint dagegen etwas ganz anderes. Es kann für uns bedeuten, dass wir nach einer misslungenen Arbeit nicht verstummen, sondern es beim nächsten Mal eben besser machen. Dass wir nach einem Streit nicht für immer gehen, sondern stehenbleiben, zuhören, uns erklären. Oder dass wir uns nach der dritten, vierten, oder auch zehnten gescheiterten Bewerbung sagen: Ich versuche es trotzdem nochmal. Und machen Sie sich bitte keine Gedanken darüber, wie das in ihrem Lebenslauf aussieht – kein Arbeitgeber, der wirklich was drauf hat, interessiert sich für Lebensläufe.

Was ich sagen will: Es gibt kein Können ohne vorheriges Nichtkönnen. Ich glaube sogar, dieses Nichtkönnen ist ein Hinweis: Achtung, jetzt wird's besonders interessant. Vielleicht sind wir gerade dann am menschlichsten, und deswegen auch am besten, wenn wir nicht perfekt funktionieren und zugeben, etwas nicht zu wissen: Ich kann es noch nicht. Aber ich suche weiter. Das ist eine erwachsene Haltung, finde ich. Aufrecht zu zweifeln. Ratlos zu sein, ohne sich dafür zu schämen.

Sie sehen sich einer Welt gegenüber, die immer komplizierter wird und in der es gleichzeitig selten um Fragen geht, sondern fast immer nur um Antworten. Wo alles schnell sein soll. Laut. Eindeutig. Aber halten Sie sich ruhig ein bisschen länger bei den Fragen auf. Verweigern Sie die Antwort, wenn sie sich ihrer noch nicht sicher sind. Machen Sie es den Anderen nicht zu leicht. Seien Sie unbequem, im besten Sinne. Zweifeln Sie klug. Scheitern Sie besser.

Die Nachrichten sind gerade chaotisch und angsteinflößend. Kriege, Klimakrise, digitale Überflutung, soziale Ungerechtigkeit, unberechenbare Narzissten an den Spitzen der mächtigsten Staaten – meine Generation übergibt Ihnen die Welt in einem Zustand, auf den wir alles andere als stolz sein können. Was mich betrifft - ich kann da wirklich nur für mich sprechen -, möchte ich diese Gelegenheit nutzen, um Ihnen als Vertreter Ihrer Generation einfach mal zu sagen: Das tut mir leid. Wir, also meine Generation, wir hätten das besser hinkriegen sollen. Und müssen. Wirklich. Wir waren aber anscheinend zu sehr mit uns selbst beschäftigt und haben zu selten daran gedacht, dass da ja noch jemand nach uns kommt, nämlich Sie. Das ändert jetzt nichts mehr - aber ich finde, man kann's ja trotzdem mal laut aussprechen. Schon allein, weil „Tja, kann man nichts machen“ keine besonders gute generationsübergreifende Gesprächsbasis ist.

Was aber viel wichtiger ist: wir brauchen Sie jetzt. Nicht als neue, angepasste Pseudo-Optimisten. Von denen hatten wir reichlich. Wir brauchen Sie als freundliche Unruhestifterinnen und Unruhestifter, die sagen: „*Wir* machen das besser als *ihr*.“ Die Welt braucht jetzt Unangepasstheit, und, ganz wichtig, sie braucht, bei allem was gerade schief läuft, auch unbedingt Humor. Denn manchmal, das ist zumindest meine Erfahrung, ist ein gut platziertes Lachen das Widerständigste, was es gibt.

Wenn Sie heute diese Universität hier verlassen, dann ist das Wichtigste vielleicht nicht unbedingt ein Karriereplan, sondern Neugier, Witz und Improvisationstalent. Gehen Sie mit einem Rucksack voller Fragen, voller Zweifel, voller Ideale – und hoffentlich mit ein paar guten Leuten an Ihrer Seite. Und falls Sie unterwegs nicht weiterwissen - was, ich erwähnte es schon, nicht nur einmal vorkommen wird - dann schauen Sie sich bitte mal um. Vielleicht sitzt da jemand neben Ihnen, die oder der sagt:

„Ich hab auch keine Ahnung - sollen wir zusammen weitergehen?“ Das reicht schon. So beginnt nämlich Zukunft.

Herzlichen Glückwunsch, liebe Absolventinnen und Absolventen. Bei allem, was jetzt kommt: Lassen Sie sich überraschen.

Und bringen Sie die Welt durcheinander – im allerbesten Sinn. Ich wünsche Ihnen - von ganzem Herzen - nur Gutes.